Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 75 (1988)
Heft: 7

Artikel: Augenschein in Peking
Autor: Moser, Heinz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-532625

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Augenschein in Peking

Heinz Moser

Eine Reise in die Hauptstadt der Volksrepublik China gab Anlass zum nachfolgenden Bericht. Darin berichtet Heinz Moser über Erkenntnisse und Irritationen, die ihm im Rahmen der Beschäftigung mit dem chinesischen Bildungssystem widerfuhren.

Stadtrundfahrt am ersten Tag in Peking: Es gibt wenig politische Parolen oder Propaganda an den Strassen und Hauswänden. Gleichberechtigt zu vereinzelten Plakaten für die Einkindfamilie zur Einschränkung des Bevölkerungswachstums finden sich Werbebotschaften für deutsche Autos und japanische Elektronik. Einzig am Eingang der «Verbotenen Stadt», wo Mao Tse-tung 1949 am Rand des Platzes des himmlische Friedens die Volksrepublik China ausrief, wehen noch rote Fahnen; und hier hängt auch noch sein Porträt. Unser chinesischer Reiseleiter fügt jedoch gleich hinzu: «Während der Kulturrevolution, in den letzten zwanzig Jahren seines Wirkens, hat Mao grosse Fehler gemacht...» Ich denke: Wenn das jene Studenten und Intellektuellen hörten, die bei uns vor zwanzig Jahren für die Kulturrevolution schwärmten! Damit meine ich nicht nur die leicht skurrilen Verkäufer der maoistischen Zeitschrift «Oktober», die an jedem Mensatisch der Zürcher Universität Sympathisanten für die revolutionäre Linie Maos gewinnen wollten. Gerade im Erziehungsbereich gab es unter linken Studenten eine gewisse Begeisterung für die chinesische Kulturrevolution und ihre Versuche, ein ganzes Volk umzuerziehen.

Anfangs der Siebzigerjahre las man jedenfalls das Kursbuch 24 aus dem Wagenbach-Verlag, wo Ivan Illich ein flammendes Plädoyer für die Abschaffung der Schule hielt. Und in demselben Band schrieb Joachim Schickel zu «China 1970» einen Aufsatz, der wie die Realisierung von Illichs radikalen Forderungen verstanden werden konnte. Schickel berichtet darin über die damalige Schliessung der Schulen und Universitäten und rechtfertigt diese Politik mit der Misere der chinesischen Pädagogik: «Das traditionelle Bildungssystem hatte sich sogar in den ersten fünfzehn Jahren der Volksrepublik als übermächtig erwiesen; die Gefahr bestand, auch weiterhin würden ‹Mandarine› nämlich elitär statt egalitär denkende Kandidaten Staats- und Parteiämter bekleiden.» Die roten Garden dagegen sollten die bourgeoise Kultur und die mit ihr verbundenen Traditionen ein für alle Mal überwinden. Aufnahme- und Abschlussprüfungen in Schulen und Hochschulen wurden abgeschafft. An die Stelle von theoretischer Ausbildung trat das berühmte rote Büchlein und damit das sog. «Maotsetungdenken» mit seinen unendlich ausdeutbaren Spruchweisheiten, die von den Schülern auswendigzulernen und nachzubeten waren. In Schickels Bericht, der auf einer kurzen Chinareise beruht, liest sich dies wie eine einzige Erfolgsmeldung: «Wir diskutieren das alte und das neue Bildungssystem (wobei ‹alt› lediglich vor der Kulturrevolution bedeutet), die anwesenden Schüler beteiligen sich lebhaft. Eine junge Arbeiterin nimmt das Wort: 'Nach der Gründung unserer Anstalt konnten die Schüler gar nichts tun. Sie verstanden sich nicht auf den Maschinenbau, weil ihnen die Maschinen fehlten; sie verstanden sich ebenso wenig aufs Säen, konnten Tomaten kaum von anderen Früchten unterscheiden, weil ihnen die Erfahrung fehlte.'» Dies alles habe sich verändert, fasst Schickel das Gespräch zusammen. Denn die Schüler hätten jetzt gelernt, Theorie mit Praxis zu verbinden; sie hätten nämlich einen Landwirtschaftsbetrieb und eine chemische Fabrik errichtet. Überhaupt: Durch diese Verbindung von Theorie und Praxis könne die gesamte Ausbildungszeit

Touristen-Show der kleinen Virtuosen vom Kindergarten.

verkürzt werden. Und auch die Unterschiede zwischen Schultypen, ja sogar zwischen Schüler und Lehrer würden überwunden: Es gebe in China allein noch den Unterschied zwischen «Schule» und «grosser Schule»(Universität). Man sei zwar Schüler auf der einen, Lehrer auf der anderen Seite, freilich lehrten häufig die Lernenden, lernten die Lehrenden. Schickels Fazit: «Der von Mao Tse-tung erzogene, so jung er sein mag, sagt nicht alles untertänig her, er spricht alles freimütig aus.»

Doch kann Erziehung so einfach «den neuen Menschen» formen, wie es die pädagogischen Phantasien jener Kursbuch-Tage glauben lassen? Im Rückblick beweist das Experiment der Kulturrevolution, wie nahe sich Pädagogik und Macht sind. Solche umfassende Erziehungsexperimente können wohl nur totalitär und unmenschlich ausfallen. Berichte chinesischer Zeitgenossen über die Kulturrevolutionen belegen dies unmissverständlich. Und dabei geht es nicht allein um Zehntausende von «Abweichlern», die damals umgebracht wurden, sondern um die Leiden und Entbehrungen all jener Intellektuellen, Lehrer und Schüler, welche zur Umerziehung auf Land verschickt und physisch gequält wurden. Noch heute spricht man in China von einer «verlorenen Generation» von Jugendlichen, die in der Kulturrevolution zur Landarbeit geschickt wurden und dadurch um eine qualifizierte Ausbildung kamen. Die 1950 geborene Schriftstellerin Zhang Kangkang lässt einen dieser Zeitgenossen sprechen: «'Ich habe auf dem Land gearbeitet. Ich war gerade auf der Mittelschule, als die Kulturrevolution ausbrach, und deshalb fehlen mir die Grundlagen...' Sein Blick schien auf etwas gerichtet zu sein, das in Sichtweite lag, aber unerreichbar war. Er seufzte tief: ‹Universität... Ich habe keine Chance, ich bin zu ungebildet...»

Auch chinesische Pädagogen ziehen heute eine ganz andere Bilanz wie die damaligen europäischen Romantiker und Schreibtischrevolutionäre. In einem Report des Verlages für fremdsprachige Literatur in Peking wird gar konstatiert, dass zur Zeit der Kulturrevolution auf dem Gebiet der Erziehung eine «feudale faschistische Diktatur» errichtet worden sei. Gegenwärtig, wo die offizielle Politik eine Öffnung nach Westen anstrebt und auf westliche Wissenschaft und Technik setzt, wiegt es doppelt schwer, dass z.B. im Zeitraum von 1966 bis 1969 an Hochschulen und Fachoberschulen keine neuen Schüler und Studenten aufgenommen wurden ja sogar 106 Hochschulen aufgelöst wurden. In den nüchternen Zahlen des Reports bedeutet dies: «In jenen zehn Jahren absolvierten nur 1,033 Millionen Studenten die Hochschulen, darunter 670000, die schon im Jahre 1965 Hochschulen besucht hatten. Das bedeutet, dass über eine Million Studenten mehr hätten ausgebildet werden sollen! Die Folge davon ist, dass es heute für viele Fachbereiche keinen Nachwuchs mehr gibt. 1976 hatten wir nur 392 Hochschulen, 42 weniger als 1965, und 560000 Studenten, d.h. 16 Prozent weniger als 1965.»

•

Seit Mitte der Siebzigerjahre wurde das Erziehungssystem wieder neu aufgebaut, Prüfungen und akademische Grade wieder eingeführt. Wie steht es heute mit diesem Erziehungssystem? Ich erhoffte mir einigen Aufschluss von meinem Aufenthalt in Peking. Erst einmal ging es mit der offiziellen Touristentour in die «Landkommune» «Immergrün» (die heute nur noch im Programm des Reiseveranstalters «Kommune» genannt wird). Busweise werden wir in einen Kindergarten geschleust: Blitzlichtgewitter und sich heisslaufende Videokameras von Schweizer Touristen, die hier neben den sonstigen historischen Sehenswürdigkeiten einmal den chinesischen Alltag erleben. Doch viel täglichen Betrieb sehen wir nicht. Vielmehr spielt uns eine Gruppe von kleinen Kindergärtlern auf Geigen und Handorgeln virtuos einige Stücke vor. «Herzig», meinen einige Schweizer später im Bus, «diese bunt gekleideten Chinesli, wo die Handorgeln fast grösser als sie selbst sind.» Der chinesische Führer betont nachdrücklich: Das sind ganz gewöhnliche Kinder, die einfach Freude an der Musik haben. Nein, keine Spezialisten. Es ist nur ihr Hobby...«

•

Eine zweite Chance der Annäherung. Ich bin vom Ausländerbüro des Pekinger Stadtschulbüros in eine Grundschule eingeladen. An einem Dienstag morgen trifft mich Herr He Dexiang in der Hotelhalle, ein jüngerer Mann in dunklem Anzug und einem eleganten beigen Regenmantel. Draussen wartet der Dienstwagen. Dessen Fahrer trägt noch das Einheitsblau des sog. Mao-looks, der bei den modischen Städtern eher am Verschwinden ist. Kaum sitzen wir in der japanischen Limousine, holt Herr He einige Fotos hervor und zeigt sie uns stolz. Vor einem Jahr sei er dienstlich im Berner Oberland gewesen. Schade, es habe immer geregnet. Aber die Schweiz sei ein schönes und reiches Land.

•

Die Grundschule Nr. 4 des Pekinger Innenstadtbezirks Dongchang ist ein älteres kaltes Steingebäude. Sie umfasst 600 Kinder und 50 Lehrer in 18 Klassen. Wir frösteln. Wie kalt muss es erst im Winter sein, da es keine Heizung gibt. Wir werden in ein karg ausgestattetes Lehrerzimmer geführt, wo es, Gott sei dank, erst einmal wärmenden Tee gibt. Dann wird uns die Schulleiterin vorgestellt, eine kleine drahtige ältere Frau. Was mag sie während der Kulturevolution erlebt haben? Sie sagt darüber nichts Konkretes aus; bestätigt aber, dass diese Schule damals geschlossen gewesen sei. Von der Schule nimmt an unserem Gespräch noch eine jüngere Frau teil. Sie sei Lehrerin der «Jungen Pioniere» einer Kaderorganisation der Schule. Wer dazu gehört, darf eine rote Krawatte tragen und erhält von dieser Lehrerin speziellen Unterricht. Ihr Rang muss hoch sein; sonst nähme sie kaum an unserem Gespräch teil. Ich

überlege mir, ob sie möglicherweise gar höher einzustufen ist als die Schulleiterin, diese vielleicht sogar überwacht.

•

Die Schulleiterin berichtet über die Ziele und Inhalte ihrer Schule. Die Grundschüler haben folgende Fächer: Chinesisch, Musik, Sport, Kunst, Naturwissenschaften, Mathematik, Schreiben, Geschichte, Handarbeit. Vor allem das Schreiben und Lesen muss aber viel schwieriger sein als bei uns. Denn hier muss man für jedes Wort ein spezielles Zeichen lernen. Und auch die komplizierten und verschnörkelten Zeichen aufs Papier zu bringen, stelle ich mir als sehr schwierig vor. Kein Wunder, dass nach der Volkszählung von 1982 noch jeder Dritte Analphabet oder Halbanalphabet war – also jenes erklärte Ziel nicht erreicht ist, wonach jeder Erwachsene 1500–2000 Zeichen beherrschen lernen soll (nur so kann man einfache Texte lesen und sich schriftlich einigermassen flüssig ausdrükken). Wie schwierig dieses Ziel wohl zu erreichen sein wird, geht schon daraus hervor, dass selbst wir in der Schweiz über Tausende «funktioneller Analphabeten» klagen, die das Schreiben und Lesen im späteren Leben wieder verlernt haben.

•

Aber haben Schreiben und Sprache überhaupt dieselbe Bedeutung wie bei uns? Schreiben beinhaltet im chinesischen Verständnis eben nicht nur eine rein mechanische Technik, die man sich aneignet, sondern «Kalligraphie», eine Kunst mit tiefgreifenden ästhetischen und charakterbildenden Qualitäten. Nach dem deutschen Soziologen Oskar Negt ist die chinesische Sprache zudem weniger abstrakt als handlungsbezogen aufgebaut sei: «Sie stützt sich auf einen festen Bestand symbolischer Bilder, die sich viel besser zur Beeinflussung des Handelns eignen als zum präzisen und trennscharfen Ausdruck von Begriffen, Theorien und Dogmen.» In ihr stecke noch

In der Pause wird auf dem Schulhof geturnt.

Disziplinierte Konzentration: Lesen aus dem Schulbuch.

etwas von der ursprünglich-magischen Kraft des Wortes, das nicht eine Sache abbilde, sondern die damit verbundenen Handlungszusammenhänge mitsetze. Das bedeutet aber auch für das Erlernen der Sprache und der Zeichen, dass der Schüler damit gleichzeitig in die Gesellschaft und ihre Normen und Verpflichtungen eingebunden wird. Mit anderen Worten: Sprachunterricht bedeutet weniger die Einübung in das Umgehen mit Abstraktionen und theoretischer Reflexion als die Übernahme eines stark symbolisch geprägten Handlungs- und Kommunikationssystems.

Dazu gehört auch die Ethik. Eingebunden in die Sprache ist sie nach Negt eine Konstante des chinesischen Weltverständnisses: «Die Welt in Ordnung bringen, den Kosmos, die gesellschaftlichen Gliederungen möglichst harmonisch. d.h. in Proportionen zu gestalten, bedeutet deshalb für die, die Herrschaft ausüben, zunächst immer Neuordnung der Sprache, ja, man kann sagen, dass die wesentliche konstitutive Tätigkeit der Herrschaft in dieser Arbeit der Sprachordnung liegt. Im Jahre 485 n. Chr. z.B. wurden die Wörterlisten kraft kaiserlicher Erlasses um tausend neue Ausdrücke bereichert.» Diese Funktion der Sprache könnte erklären, warum Parolen als erste Anzeichen einer neuen Entwicklung im politischen China so wichtig sind: «die Viererbande», «die vier Modernisierungen», ja vielleicht sogar das berühmte rote Büchlein des Vorsitzenden Mao (das heute schon wieder vollkommen verschwunden ist).

•

Besonders wichtig ist für die Schulleiterin jedoch ein anderes Fach, eine Art von «moralischer» Erziehung, wo die Schüler lernen, «sich richtig zu verhalten.» Wichtig sei dabei, den Lehrer, die Schule und sein Vaterland zu lieben. Auf dem Gang draussen hat es überall Zeichnungen, welche diese Haltungen

unterstützen und sie in Regeln fassen (erstens, zweitens, drittens). Das erinnert mich an die Lektüre des Buches von Angela Terziani, der Frau eines deutschen Journalisten, die erzählt, wie ihre Kinder in die chinesische Schule eingeschult wurden: «Die Schulbücher handeln von guten Vorbildern, Musterschülern und den Taten von Revolutionären oder Helden. ‹Der Vorsitzende Mao lebt hier in meinem Herzen›, ist der erste Satz, den sie zu lesen gelernt haben. In der Musikstunde singen sie ‹die schönen, fröhlichen sozialistischen Lieder›. In der Malstunde zeichnen sie ab, was der Lehrer auf die Wandtafel gemalt hat. Petzen ist Pflicht. Auf die Frage des Lehrers: ‹Wer ist's gewesen?› zeigt die Klasse mit dem Finger und schreit im Chor: ‹Sie! Er!› Ungehorsame Schüler werden von den Lehrern nicht getadelt. Samstags, bei der ‹Kritik-Sitzung›, weist die Vorsteherin sie vor der ganzen Klasse zurecht, ohne die Stimme zu erheben, ohne Namen zu nennen, ihre zornigen Augen strafend auf sie heftend.»

Mich erinnert auch dies an Berichte über die Kulturrevolution und den damaligen Zwang zur Selbstkritik. Jüngere Schriftsteller wie Zhang Jie berichten immer wieder davon, wie es den Opfern jener Zeit in Fleisch und Blut überging, sich durchzulavieren und sich ja nicht zu exponieren.

Dr. phil. Heinz Moser, geboren 1948 in St. Gallen. Nach Pädagogik-Studium und Assistententätigkeit an der Universität Zürich längerer Auslandaufenthalt. Er ist Privatdozent an der Universität Münster und hauptberuflich Redaktor beim «Schweizerischen Beobachter». Seit anfangs 1985 verstärkt er das Redaktionsteam der «schweizer schule».

Der Unterricht selbst: Die Kinder sitzen einzeln an kleinen Pültchen und sind voll auf den Lehrer konzentriert: Frontalunterricht, wie er im Buch steht. Der Lehrer frägt ab und die Kinder antworten. Sie lesen im Chor einen Text aus dem Schulbuch vor. Dann legen sie das Buch umgekehrt vor sich auf die Platte, verschränken die Arme hinter dem Rücken und wiederholen einzeln das Gelesene. Später räumt die Schulleiterin ein, es gehe vieles in den Schulen noch einen zu gleichförmigen Gang, und es sei eine Aufgabe für die Zukunft, den Unterricht mehr aufzulockern.

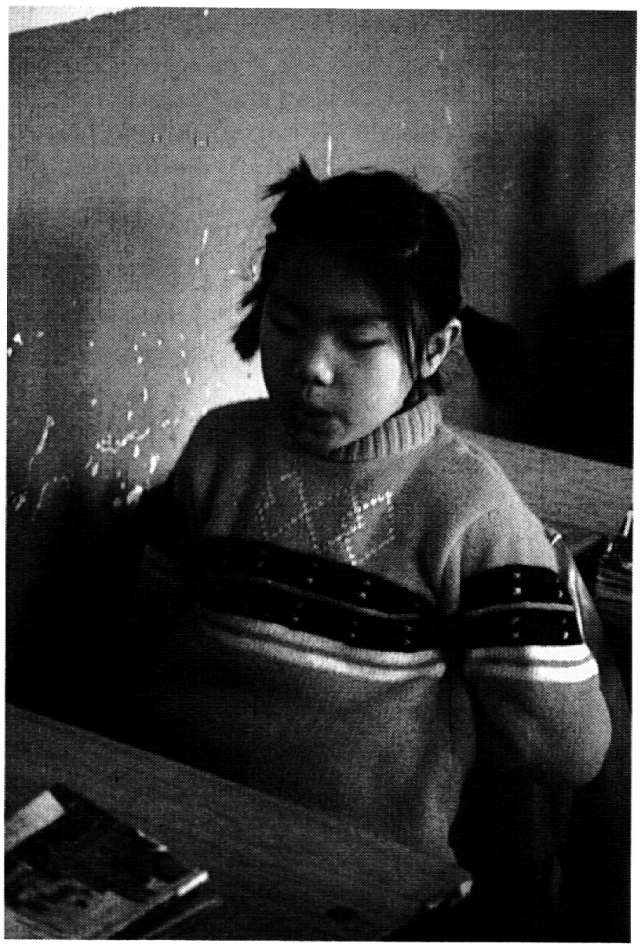
•

Ich vermisse in diesem Unterricht jene Ziele, welche die Schulleiterin mehrmals nennt, nämlich die Schüler zu selbständigem und kritischem Denken anzuleiten. Aber kann man das nur mit europäischen Augen betrachten? In der chinesischen Kultur hatte traditionell das Kollektiv eine grosse Bedeutung, die Entwicklung zum Individualismus in unserer westlichen Ausprägung fehlt weitgehend. Die von Angela Terziani beschrieben «Kritik-Sitzung» kann man denn auch als Einübung in «kollektives Verhalten» interpretieren, als unserem westlichen Empfinden fremden Versuch den einzelnen und die Gruppe so zu versöhnen, dass jeder sich anpasst ohne dabei sein Gesicht verlieren zu müssen.

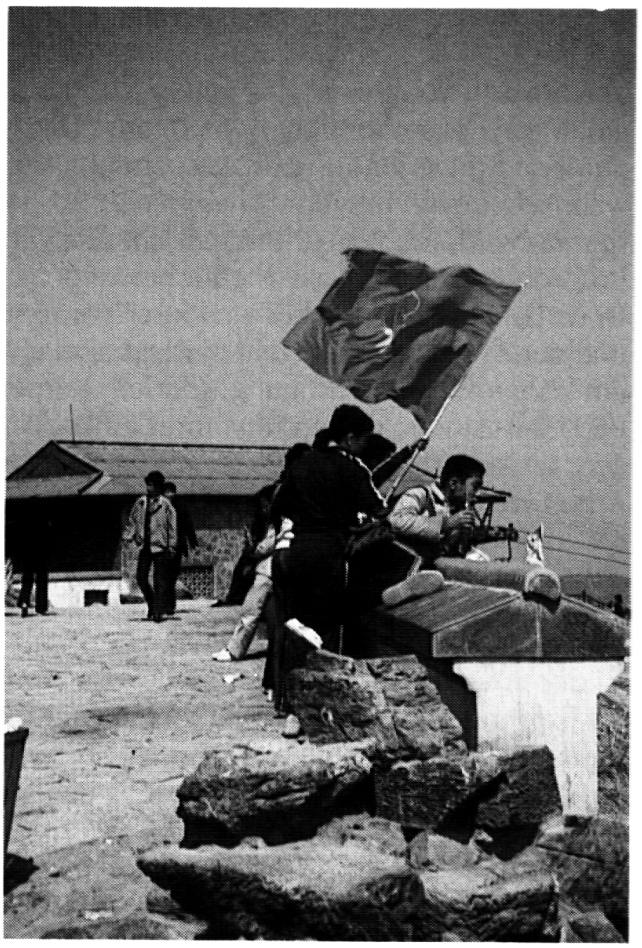
Sicher ist dieser Unterricht in unseren Augen autoritär und mit moralischen Appellen übersättigt. Es scheint mir jedoch, dass man hier nach dem Desaster der Kulturrevolution vielleicht ganz unbewusst an das tiefverwurzelte Modell des traditionellen konfuzianistischen Lehrers anknüpfte, der immer auch ein akzeptierter Meister und unnahbares Vorbild für seine Schüler war. Vielleicht half gerade dies, nach dem totalen Zerfall der Lehrerautorität während der Kulturrevolution wieder ein funktionierendes Schulsystem aufzubauen.

•

Pause: Wir folgen den Schülern und Lehrern auf den Schulhof einen grossen Betonplatz, wo die Schüler zu einer seltsamen Mischung



Auswendig wird der Stoff vor der ganzen Klasse repetiert.



Die rote Fahne flattert auf dem Schulausflug voran.

von amerikanisierten Discoklängen und chinesischen Stücken Gymnastik betreiben. Eine 10-Uhr-Pause, wo die Kinder sich ungeordnet herumtollen, gibt es in China nicht. Die über Lautsprecher eingeflochtenen Kommandos erwecken für mich den Anschein von fast militärischer Disziplin und Ordnung, wie sie bei uns garantiert zu einem gemeinsamen Aufstand von Eltern und Schülern führten.

Militarisiert finde ich dieses China und auch die Schulen dennoch nicht. Die Jugend scheint eher an westlichen Walkmans, Micky Maus, Coca Cola und neuster Jeans-Mode interessiert als an den Emblemen des Militärs. Und die Lehrer sind schon zufrieden, wenn ihre Zöglinge nicht übertreiben und sich wenigstens «ordentlich» kleiden. Trotzdem mutet es mich fremd an, wenn die Schüler auf ihren Ausflügen in der Pekinger Umgebung die rote Fahne vor der Klasse hertragen, oder wenn schon kleine Kinder eine grüne Militäruniform als Alltagskleidung tragen. Alles scheint in China voller Widersprüche und Ungleichzeitigkeiten: Die einen stecken noch in der blauen Einheitskluft, während die anderen bereits in eine bunte Konsumwelt made in USA abgereist sind.

•

Ein kleiner Nachtrag zur Gymnastik: Dazu gehört auch eine spezielle Art der Augengymnastik, die uns in den Schulzimmern stolz vordemonstriert wird. Mit Musik werden Schläfen, Augen und Genick massiert. Der Sohn von Angela Terziani hat es erlebt, und er kam zum Ergebnis: «'Die Augengymnastik tut gut', fügt Falco hinzu, ‹um die Augen zu entspannen, wenn man chinesische Schriftzeichen gelesen oder lange aus dem Fenster ins blendende Sonnenlicht gestarrt hat›.» Könnten wir hier etwas von den chinesischen Schulen lernen?

Ich meine damit nicht nur die Technik. Chinesisches Lernen, meint ein Bekannter, der längere Zeit in diesem Land gelebt hat, hat einen ganz eigentümlichen Rhythmus. Disziplinierte Konzentration und Anspannung wechseln ab mit bewusst eingeplanter Entspannung. Was uns so drillmässig anmutet, ist im Grunde eine Form ganzheitliches Lernens. Denn bei der Gymnastik, den Körperübungen und der Augenmassage geht es nicht allein um körperliche Ertüchtigung, sondern Körper und Geist sind in diesen Rhythmus einbezogen, um sich nach einer Phase konzentrierter Arbeit wieder zu erfrischen und zu lockern.

•

Wie sieht die Zukunft des chinesischen Bildungswesens aus? Immer wieder hört man als Forderung: Die Lehrer benötigten ein besseres Prestige. Denn während der Kulturrevolution zählten sie mit zu den verpönten Intellektuellen und Anhängern einer verbürgerlichten Ordnung. Und als es danach an den Wiederaufbau des Schulwesens ging, fehlte es auf allen Stufen an ausgebildeten Lehrkräften. Man musste auf fast jeden zurückgreifen, der sich mehr oder weniger heimlich während dieser Jahre weitergebildet hatte. Aber der Anreiz für eine pädagogische Laufbahn blieb beschränkt: Noch heute verdienen Arbeiter weit mehr als Lehrer. Die Schulleiterin meint, dass dies ein grosses Hindernis bei der Weiterentwicklung der Schulen sei. Dann hofft sie auch auf eine Dezentralisierung, die den einzelnen Verantwortlichen der Schulen mehr Rechte gäbe. Mehr Selbständigkeit und Unabhängigkeit von zentraler Planung ist heute ein grosses Schlagwort in China. Die Schulen fordern hier nichts anderes wie Industrie und Wirtschaft im allgemeinen. Sie nehmen diesbezüglich an dem gesellschaftlichen Aufbruch teil, der dieses Land erfasst hat.

•

Und was bleibt am Schluss? Dominierend scheint mir im Rückblick die Aufbruchsstimmung und die fast übetriebenen Hoffnungen, welche die Menschen an eine Entwicklung zu westlichem Lebensstandard setzen. Auf der anderen Seite sind in der Kulturrevolution viele traditionelle Wurzeln der chinesischen Kultur verloren gegangen ebenso wie die maoistischen Ideale damals grundlegend desavouiert wurden. Deshalb vielleicht auch die widersprüchlichen Erfahrungen, ja überhaupt die vielen Fragezeichen, die ich nach Hause nahm. Jedenfalls wäre es interessant, in 10 Jahren nochmals nach Peking zu reisen, um zu erfahren, wohin dieser Aufbruch dann geführt hat.

Literatur

Oskar Negt, Modernisierung im Zeichen des Drachens, Frankfurt 1988.
Joachim Schickel, China 1970: Die Selbsterziehung der Massen oder Die Pädagogik revolutionieren, in: Kursbuch 24, Berlin 1971.
Angela Terziani, Chinesische Jahre, Hamburg 1986.
Wang Yu, Zhang Zhenhua, Bildung und Wissenschaft, Bejing 1985.

Verein Haus zum Kehlhof

Soz.-päd. Wohngruppen, Hafenstr. 14, 8280 Kreuzlingen, Tel. 072 72 32 29/22, sucht per sofort **Real- oder Sonderschullehrer/in** für int. Schule (4-8 Schüler).

Kindergärtnerin (zweisprachig) sucht Stelle

Bevorzugt in der Innerschweiz oder Westschweiz, evtl. Zürich und Umgebung.
Unter Chiffre 00100 an Brunner Druck AG
Arsenalstrasse 24, 6010 Kriens